

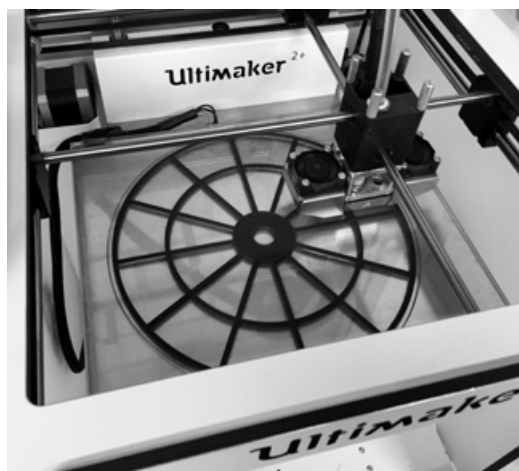


Abb. 1/2 Druck eines russischen Entwicklertanks für 16 mm (Foto: Julius Lange)



nur als Emulator oder Filter, sondern in Form materieller Produktion, ist ein neuer und wichtiger Baustein für den Erhalt und Umgang mit den Geräten. Allerdings löst das nicht das Lagerproblem der Sammler*innen, sondern führt zudem zu absurd hohen Preisen alter Amateurtechnologie auf eBay.

Die vorherrschende Ressource, die jetzt fehlt, um das Material zu erhalten, an und mit dem auch zukünftig grundlegend geforscht werden kann, ist der Raum, um diese Geräte zu archivieren und sie gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklungen zur Verfügung zu stellen. Denn für das Verständnis von Kultur ist es wichtig zu wissen, in was für einer Welt wir gelebt haben. Wie hört sich eine Kamera an, wenn sie aufzeichnet, und wie schwer ist sie? Wie schwierig waren Filmprojektionen und was waren die Unterschiede der verschiedenen Geräte? Was hat man dabei gesehen, und vor allem: was nicht? Diese und ähnliche Fragen stellen sich Archivar*innen nicht nur bezüglich der überlebten Technik, sondern bereits jetzt anhand digitaler Objekte, beispielsweise bei der Archivierung von Computer- oder Konsolenspielen. Es sind diese Materialfragen, die das Analoge und das Digitale miteinander verbinden. Sie verweisen auch auf eine andere Art von Material, nicht eines, das uns aufgrund von Rohstoffmangel und

Energie- und Umweltkrise ausgeht, sondern das schon da ist, aber deswegen nicht einfach archiviert und erhalten werden kann. Gerade wenn es nicht um den Inhalt von Medien, sondern um die Herstellung und den Gebrauch geht, müssen wir uns überlegen, was wir bereit sind, dafür zur Verfügung zu stellen. FLORIAN KRAUTKRÄMER

Lit.: Levin, Boaz / Ruelfs, Esther / Beyerle, Tulga (Hg.) (2022): *Mining Photography. Der ökologische Fußabdruck der Bildproduktion*, Leipzig. • Parikka, Jussi (2012): *What is Media Archaeology?*, Cambridge, Malden (MA). • Pelletier, Louis/Stoeltje, Rachael (Hg.) (2023): *Tales from the Vault. Film Technology over the Years and across Continents*, Brüssel.

N_

NICHTS Das Nichts geht uns nicht aus. Das Nichts ist eher das Ausgehen selbst. Vielleicht ist das Nichts die Hoffnung, die im Ausgehen liegt, nämlich dass *nichts* übrigbleibt. Aber geht uns das *nichts* an? Hat *nichts* eine Dringlichkeit? Brauchen

wir *nichts*? Haben wir etwas, wenn wir *nichts* haben? Oder können wir *nichts* überhaupt haben? Und hat *nichts* einen Ort? Oder ist *nichts* ortlos? Ist es vielleicht der Ort oder eher die Situierung der Ortlosigkeit? Eine Situierung, die uns alle betrifft, nur eben auf sehr unterschiedliche Weise? *Nichts* ist nicht dort, wo nichts ist, nicht dort, wo wir nicht sind. Es ist eher – so würde es jedenfalls Karen Barad (2012) fassen – das, wovon wir uns nicht trennen können, was jede Trennung unterläuft und jede Vorstellung eines abgeschlossenen Ganzen heimsucht. *Nichts* lässt sich nicht aneignen, es gehört niemandem; uns jedenfalls gehört es nicht. *Nichts* gehört dem Nichts. Es ist die Unmöglichkeit des Gehörens, der Aneignung, des Besitzes. Insofern ist *nichts* das Einzige, was wir alle teilen, was uns gemeinsam ist – wenn auch auf völlig verschiedene Weisen.

N

Der bekannteste Song des US-amerikanischen Singer-Songwriters, Tramps und Aktivisten Woody Guthrie handelt von diesem Gemeinsamen, diesem Teilen des Nichts: «This land is your land, this land is my land / From California to the New York Island / From the redwood forest to the Gulf Stream waters / This land was made for you and me.» Um welches Land geht es hier? *This Land Is Your Land* ist sicher keine patriotische Hymne, die die Größe der Vereinigten Staaten von Amerika und die Aneignung des Landes durch den Siedlerkolonialismus lobpreist. Das Lied handelt nicht vom Besitz eines Territoriums, es stellt vielmehr die Frage nach dem Gemeinsamen, den Commons aus der Perspektive derer, denen nichts gehört, die nichts gemeinsam haben, die *nichts*, die Nichttrennbarkeit bewohnen. In der vierten Strophe, die seltener gesungen wird als die bekannte erste und deren einzige Aufnahme durch Guthrie lange verschollen war, heißt es:

There was a big high wall there that tried to stop me;
Sign was painted, it said private property;
But on the back side it didn't say nothing;
This land was made for you and me.

Dieses *nothing* ist hier die andere Seite des Zeichens, der Klassifikation, des *private property*, der trennenden Gewalt, die die Gegebenheit unserer Welt zu begründen scheint: ein *nothing*, von dem niemand sich trennen und das niemandem gehören kann.

Nichts ist gerade nicht die Leere, die in Besitz genommen werden kann, sondern das, was in der Besitznahme ausgelöscht werden soll. Aber *nichts* ist nicht nur Traum des Nichtsesshaften, des Nomadischen und Offenen. Es ist nicht nur die Untrennbarkeit, sondern verschränkt mit der Trennung, der Auslöschung. Nicht jenseits der Gewalt, sondern verschränkt mit der Gewalt der Trennung und der Fixierung des Traumas. In «Troubling Time/s and Ecologies of Nothingness» zitiert Karen Barad die Erzählung *From Trinity to Trinity* der Autorin Hayashi Kyōko, einer Überlebenden des Atombombenabwurfs von Nagasaki: «I wonder with what I can possibly fill the fifty-two spaces, that were once lived by fifty-two schoolmates in my grade. I want to embrace the emptied spaces but my hand reaches toward nothing» (Kyōko zit. n. Barad 2020, 240). Dieses *nothing* der 1945 in Nagasaki gestorbenen 52 Schulkamerad*innen ist zugleich ihr Verschwinden als auch die Unmöglichkeit ihres Verschwindens, der Verlust des Gemeinsamen als auch das Andauern eines Gemeinsamseins. Die Überlebenden der nuklearen Katastrophe, die Hibakusha, bewohnen dieses singuläre *nichts*, das Verschwinden derjenigen, die sie gekannt haben, die ihre Welt ausgemacht haben und die nun fort und zugleich doch da, *nichts*, Teilen des Nichts sind. Es ist das Ende dieser Welt und die Unendlichkeit dieses Endens.

Wenn *nichts* nicht leer, kein *empty space* ist, dann ist es auch ein Gemeinsames, das wir mit den Toten, den Verlorenen, den Verschwundenen teilen, mit ihnen bewohnen. Die Gewalt kann *nichts* mobilisieren, aber sie kann *nichts* von ihm trennen. Was sie zerstört, bleibt nicht / *nichts*: «It is in bodily bringing together the different structures of nothingness – tracing their entanglements – that

the world can mourn and the unnamed come to matter and are recognized as part of the ongoing reworlding of the world» (ebd., 241). Das ist es, was Barad als *ecologies of nothingness* bezeichnet hat: das *re-membering*, das Teilnehmen an dem, das Bewohnen dessen, was vergangen, verschwunden zu sein scheint und doch andauert als Un/Endlichkeit des *nichts*. Es gibt hier keine zeitliche Abfolge, keine Linearität, vielleicht überhaupt keine Zeit; es gibt – so Barad – nichts als die Re/Konfigurierung des Nichts, den Bezug auf das, was in den Trennungen verschwunden, vergangen, verloren, ausgelöscht zu sein scheint: die «Unbestimmtheiten [...], welche durch die Schnitte bluten und den Zwischenraum zwischen bestimmten Verschränkungen bewohnen» (Barad 2014, 173; den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Fedora Hartmann).

In den Schnitten, durch sie hindurch, auf der anderen Seite des *private property* handelt das *nichts* von einer Gemeinschaft des Nicht / Trennbaren, des Verlorenen und seines Andauerns: «A community of those who have nothing in common» (Lingis 1994). Mit Denise Ferreira da Silva lässt sich diese Sozialität des *nichts* im Anschluss an Gottfried Wilhelm Leibniz als Plenum bezeichnen, als «infinite composition in which each existant's singularity is contingent upon its becoming one possible expression of all other existants, with which it is entangled beyond space and time» (Ferreira da Silva 2016, 58). Ferreira da Silva spricht in diesem Zusammenhang von *poethics*, Fred Moten und Stefano Harney von einer *sozialen Poetik*:

Ein permanenter Prozess, in dem Menschen und Dinge einander erschaffen, oder genauer gesagt, in dem kontinuierlich unteilbare Differenzen geschaffen werden. Sie erschaffen die Sozialität, in der sie leben, und diese Sozialität wird häufig im relativen Sinn als Nichts begriffen – als etwas, das Niemand wollen und um das sich Niemand kümmern würde. Aber diejenigen von uns, die versuchen, sich ein Vertrauen zu bewahren und ein Verhältnis zu dieser Poetik der Undercommons, wissen, dass dieses Nichts nicht

der Leere entspricht. Es ist für uns notwendig, es zu bewohnen, aber auch, es zu studieren und in ihm zu studieren, in unserem und als unser Praktizieren von ihm. (Moten / Harney 2019, 32)

Dieses *nichts* ist nicht allgemein, es ist materiell, singular und spezifisch. Es ist Schwarz, nicht weiß, auch wenn es mit der Gewalt der *whiteness* verschränkt ist. *Nichts* ist insofern nicht «das Nichts», sondern eine divergente Vielheit des Nicht / Gemeinsamen, der Gewalt, des Verschwindens, der Un/Möglichkeit des Antwortens, der Offenheit und des Schließens, der Un/Trennbarkeit. Das Nichts betrifft uns nicht alle gleich und es bleibt auch nicht gleich für uns alle. Wir müssen ihm antworten, ihm folgen, es bewohnen auf jeweils spezifische Art und Weise. Es kommt nicht darauf an, es anzuerkennen; es kommt darauf an, zu verändern. Uns zu verändern.

STEPHAN TRINKAUS

Lit.: Barad, Karen (2012): *What Is the Measure of Nothingness? Infinity, Virtuality, Justice / Was ist das Maß des Nichts? Unendlichkeit, Virtualität, Gerechtigkeit*, Ostfildern. • dies. (2014): Berühren – das Nicht-Menschliche, das ich also bin, in: Susanne Witzgall / Kerstin Stakemeier (Hg.): *Macht des Materials / Politik der Materialität*, Zürich, Berlin, 163–176. • dies. (2018): Troubling Time/s and Ecologies of Nothingness: Re-Turning, Re-Membering, and Facing the Incalculable, in: Matthias Fritsch / Philippe Lyles / David Wood (Hg.): *Eco-Deconstruction. Derrida and Environmental Philosophy*, New York, 206–248, doi.org/10.1515/9780823279531-011. • Ferreira da Silva, Denise (2016): On Difference Without Separability, in: Jochen Volz / Júlia Rebouças (Hg.): *32nd Bienal de São Paulo – Incerteza Viva* (Ausst.-Kat. zur 32. Biennale São Paulo, São Paulo), 57–65. • Lingis, Alphonso (1994): *The Community of Those Who Have Nothing in Common*, Bloomington, Indianapolis. • Moten, Fred / Harney, Stefano (2019): *Eine Poetik der Undercommons*, Leipzig.

N